

Der Erste Weltkrieg am Bodensee – ganz weit weg?

Lothar Burchardt, Kriegsalltag und Kriegsfolgen an der „Heimatfront“

(aus: Tobias Engelsing (Hg.), *Die Grenze im Krieg. Der Erste Weltkrieg am Bodensee, Konstanzer Museumsjournal* 2014.)

Konstanz 1914

Im Juli 1914 zählte Konstanz rund 28.000 Einwohner, darunter die 1.700 Soldaten der Konstanzer Garnison. Weitere 1.600 Personen – die Bevölkerung von Allmannsdorf – wurden zum Jahresbeginn 1915 eingemeindet. Die Stadt befand sich in guter wirtschaftlicher Verfassung. Dazu trug neben der örtlichen Industrie vor allem ein starker Handel bei, der damals wie heute zu einem guten Teil von seiner Kundschaft im nördlichen Thurgau lebte. Die Konstanzer Industrie war überwiegend Textilindustrie, doch gab es auch einen bescheidenen Maschinenbau. Das politische Geschehen in der Stadt wurde von den Nationalliberalen und der katholischen Zentrumsparterie dominiert. Es gab durchaus auch einen Ortsverein der SPD, doch lagen ihre Stimmenanteile im katholischen Konstanz stets weit unter dem Reichsdurchschnitt. Oberbürgermeister war seit März 1914 Hermann Dietrich, ein liberaler Politiker, der aber während der Kriegsjahre eine Fülle von wirtschaftspolitischen Aktivitäten entwickelte, die weit über den Liberalismus hinaus wiesen. In späteren Jahren diente er dem Reich als Finanzminister.

Unmittelbare Folgen des Kriegsbeginns



Q1 - Freiwillige stehen im August 1914 aufgereiht im Kasernenhof, bereits eingekleidete Soldaten warten ungeduldig auf die Abfahrt zur Front. Quelle: Stadtarchiv Konstanz.

Wie überall im Reich, so lief auch in Konstanz die Mobilmachung am 1. August 1914 an, und wie überall im Reich, so lösten Mobilmachung und der wenig später folgende Kriegsbeginn auch in Konstanz eine Welle patriotischer Begeisterung aus. Das in Konstanz beheimatete 6. Badische Infanterieregiment Nr. 114 rückte alsbald größtenteils „ins Feld“. Zurück blieben nur die Ersatztruppenteile sowie einige rückwärtige Dienste. In den nächsten Wochen bot die Stadt ein etwas widersprüchliches Bild. Einerseits dauerte die patriotische Begeisterung an, und mit ihr einher ging eine Welle von freiwilligen Meldungen zum Militär, von Liebesgabensammlungen für die Soldaten etc.

Andererseits gab es aber auch eine Kehrseite. Einberufungen und freiwillige Meldungen von Schlüsselpersonal zogen gelegentlich Betriebsschließungen nach sich – und damit Arbeitslosigkeit für die übrigen Beschäftigten. Während diese Erscheinung nur vorübergehend auftrat und bald einem deutlichen Mangel an Arbeitskräften wich, dauerte ein anderes Phänomen während des gesamten Krieges an – die **Teuerung**. Buchstäblich am ersten Kriegstag begann eine Welle von Panikkäufen, auf die der Handel in Konstanz wie überall mit sofortigen Preissteigerungen reagierte. Beides war weder erlaubt, noch sachlich gerechtfertigt, doch hinderte das weder die Anbieter, noch die Käufer. Der daraus resultierende Preisauftrieb sollte einschneidende Folgen für die gesamte Bevölkerung zeitigen. (...)

Arbeitsaufträge

1. Beschreibe die Situation der Stadt Konstanz vor dem Kriegsausbruch 1914!
2. Erkläre, warum es unmittelbar nach Kriegsbeginn zu Arbeitslosigkeit, Betriebsschließungen und Teuerungen kommt!

Vollbeschäftigung und Arbeitskräftemangel



Q2 - Kriegskonjunktur: Die Firma Stromeyer suchte für ihre Produktion von Planen, Zelten und Decken während des gesamten Krieges Sattler und Näherinnen. Quelle: Konstanzer Nachrichten, 6.8.1914 (Stadtarchiv).

Im Bereich der beruflichen Arbeit ließ sich zunächst alles einigermaßen gut an: Als die Kriegskonjunktur Konstanz erreichte und die Zahl der Einberufungen weiter anstieg, wuchs die Arbeitslosigkeit der ersten Krisenwochen zunächst der **Vollbeschäftigung**, in späteren Jahren dann einem handfesten Mangel an Arbeitskräften. Schon 1917 kamen auf einen Arbeit suchenden Mann fast zweieinhalb freie Stellen. So etwas hatte es seit Bestehen des Konstanzer Arbeitsamtes nie gegeben. Betriebe und Behörden behelfen sich, indem sie immer mehr Frauen einstellten, doch auch bei den Frauen überstieg bald die Zahl der offenen Stellen die der Arbeit Suchenden bei weitem. Um für Frauen die Vereinbarkeit von Haushalt und Berufstätigkeit zu steigern, vergaben die Konstanzer Textilbetriebe viele Aufträge in Heimarbeit, doch konnten sie auch damit den Mangel an Arbeitskräften nicht ausgleichen.

Alles das galt allerdings nur für die **Betriebe, die kriegswichtige Produkte herstellten** und dadurch an der Kriegskonjunktur mit ihren hohen Gewinnspannen Teil hatten. Es galt hingegen nicht für Betriebe, die weniger wichtige Produkte fertigten oder die ohne überseeische Rohstoffe wie Baumwolle oder Gummi nur in sehr begrenztem Umfang produzieren konnten. Falls sie längerfristig keine geeigneten Ersatzstoffe fanden, mussten sie im schlimmsten Fall sogar aufgeben. Während der größten Konstanzer Textilfabrik, der **Firma Stromeyer**, der Sprung von Baumwolle zu Ersatzstoffen wie Papier- oder Brennnesselgarn gelang, schaffte Herosé diesen Sprung nicht und musste 1915 schließen. Auch die Unternehmen des Maschinenbaus konnten nur dadurch überleben, dass sie ihre Fertigung auf Munition umstellten.

Größere Schwierigkeiten hatte das **Handwerk**. Viele Meister wurden einberufen und mussten deshalb ihre Betriebe schließen. Andere hätten gerne gearbeitet, bekamen aber nicht das dafür nötige Material wie z.B. Stoffe oder Schuhsohlen, weil damit vorrangig die das Militär beliefernden Betriebe versorgt wurden. Obendrein bewirkte die landesweite Umstellung auf Kriegswirtschaft eine Fülle von „**Papierkrieg**“ (dieser Ausdruck ist damals entstanden!), der vor allem ältere Handwerksmeister überforderte und manchen Betrieb in Schwierigkeiten brachte.

Am schlechtesten stand es um den **Handel**, nachdem die Gewinn bringenden ersten Kriegswochen vorbei waren. Sein deutsches Hinterland hatte er durch den Sperrbezirk, seine Schweizer Kundschaft durch die Grenzschießung verloren. Für den Schweizer Handel bot dies eine willkommene Gelegenheit, den einheimischen Kundenstrom weg von Konstanz nach St. Gallen, Winterthur oder Zürich zu lenken, und auf deutscher Seite konnte man diesen Vorgang nicht verhindern oder auch nur verzögern. Obendrein hatte sich der Handel wegen seiner Preispolitik in den ersten Kriegsmonaten das Wohlwollen der Stadtpitze verschert. Deshalb nahm die Stadt unter OB Dietrichs Leitung den Vertrieb von einigen Lebensmitteln des Grundbedarfs selbst in die Hand und stellte damit dem Handel eine Konkurrenz entgegen, der er nicht gewachsen war.

Aufgaben zum Textverständnis

1. Erkläre, warum es nach Kriegsbeginn zur Vollbeschäftigung kommt!
2. Erkläre, warum einige Betriebe wirtschaftlich vom Krieg profitierten und andere nicht!
3. Arbeite heraus, welche Schwierigkeiten Handel und Handwerk im Krieg haben!

Steigende Löhne, steigende Lebenshaltungskosten

Angeichts des zunehmenden Arbeitskräftemangels stiegen die Löhne, wenn auch in sehr unterschiedlichem Ausmaß: In den kriegswichtigen Gewerbezeigen, wo man besonders heftig um Arbeitskräfte konkurrierte, wuchsen die Löhne während des Krieges oft auf das Doppelte des Vorkriegsstandes an, während im Handwerk und in nicht kriegswichtigen Industriezeigen die Anstiege deutlich geringer ausfielen. Im Übrigen boten alle diese Lohnsteigerungen ein nur scheinbar erfreuliches Bild, denn ihnen standen weit höhere Anstiege der Lebenshaltungskosten gegenüber: Während der Kriegsjahre stiegen die Preise für Güter und Leistungen aller Art schließlich auf etwa das Zweieinhalbfache des Vorkriegsstandes an, also deutlich schneller als die Löhne und Gehälter.

Mit anderen Worten: Selbst in den gut verdienenden kriegswichtigen Gewerbezeigen sanken die realen Einkünfte um ein Viertel oder mehr, und in den nicht kriegswichtigen Branchen konnten die Reallöhne noch erheblich weiter absinken. Besonders schwierig gestaltete sich die Lage derjenigen Familien, deren Ernährer einberufen worden waren. Auf den ersten Blick sah ihre Situation nicht ungünstig aus: Ihnen stand eine vom Reich zu zahlende Familienunterstützung zu, die in den meisten Fällen vom Arbeitgeber und/oder der Wohngemeinde freiwillig aufgestockt wurde, so auch in Konstanz. Bald änderte sich dieses anfänglich so günstige Bild in doppelter Hinsicht.

Erstens traf der *Anstieg der Lebenshaltungskosten* natürlich auch die Soldatenfamilien. Gewiss korrigierte das Reich etwa einmal jährlich seine Unterstützungssätze nach oben, um dies aufzufangen, doch geschah das nach der Devise „Too little, too late“: Diese Korrekturen glichen den Anstieg der Lebenshaltungskosten niemals auch nur annähernd aus, woraus eine von Jahr zu Jahr weiter klaffende Lücke zwischen schnell steigenden Lebenshaltungskosten und viel langsamer steigenden Unterstützungssätzen resultierte. Erschwerend kam hinzu, dass die Stadtspitze diesen fatalen Mechanismus nicht erkannte oder nicht erkennen wollte. Deshalb reduzierte sie bei jeder neuen Erhöhung der staatlichen Sätze ihren eigenen Zuschuss um den gleichen Betrag.

(...) Die Folge alles dessen war eine regelrechte Verarmung ausgerechnet der Familien, deren Ernährer als Soldaten die Hauptlast des Krieges trugen. Kam gelegentlich Kritik an diesem Sachverhalt auf, so wurde gerne erwidert, dass die Sätze – gemessen an früheren Zuständen – geradezu üppig seien, zumal deren Empfänger ja keinerlei Gegenleistungen erbrächten. Diese verständnislose Haltung der Verantwortlichen auf Reichs- und Gemeindeebene trug viel dazu bei, das Vertrauen zahlreicher Soldatenfamilien in den Staat allmählich zu untergraben und eine deutliche Kriegsmüdigkeit aufkommen zu lassen.

Aufgabe zum Textverständnis

1. Erkläre die Folgen von steigenden Löhnen und steigenden Lebenshaltungskosten auf die Menschen!
2. Erkläre, warum es Soldatenfamilien während des Krieges zunehmend schlechter ging!

Kriegsanleihen und Sammlungen

Bekanntlich kostete der Erste Weltkrieg alle kriegführenden Staaten astronomisch hohe Geldsummen, die aus den normalen Einnahmequellen nicht einmal annähernd gedeckt werden konnten. Deshalb legte das Reich schon im ersten Kriegsjahr eine erste sogenannte *Kriegsanleihe* auf, die von der Bevölkerung gekauft werden und Geld in die Staatskasse spülen sollte. Im Lauf des Krieges folgten ihr acht weitere. Kriegsanleihen konnten fortan bei jedem Geldinstitut erworben werden. Sie waren fest verzinsliche Wertpapiere des Reiches mit einer Laufzeit von fünf Jahren. Bei Fälligkeit kaufte sie das Reich auf Wunsch zum Nennwert zurück.

Wenn eine neue Kriegsanleihe aufgelegt wurde, warben Prominente in der Presse für den Kauf von Anteilscheinen, empfahlen die Banken und Sparkassen deren Kauf, wurden Schülerinnen und Schüler der Oberschulen auf die Jagd nach Zeichnungswilligen ausgeschickt. Und wer es finanziell erschwingen konnte, der kaufte – die Bürger, die örtlichen Firmen, die städtische Sparkasse und die Stadt selbst. Vom Erfolg der Anleihen hing Deutschlands Fähigkeit zur Fortsetzung des Krieges ab – und dieser Krieg wurde auch in Konstanz als ein Deutschland aufgezwungener Verteidigungskrieg betrachtet, in dem es um Sein oder Nichtsein des Reiches ging. Obendrein galt Kriegsanleihe wie alle Staatspapiere als eine besonders sichere Geldanlage, um die man sich nicht zu sorgen brauchte.



Links: Q3- „Gold gab ich für Eisen“: Ein Blick in die städtische Abgabestelle für Edelmetall. Zum Kauf von Rüstungsgütern im Ausland brauchte das Reich das Gold seiner Bürger. „Aus vaterländischer Gesinnung und deutsch-völkischem Pflichtgefühl“ gaben die Bürger ihr Familiengold. Es sollten Gaben ohne Gegenwert bleiben – abgesehen von einem Erinnerungsblatt (Q4). Quelle: Rosgartenmuseum Konstanz.

Diese Hoffnung erwies sich jedoch als trügerisch. Die Mark verlor im Lauf des Krieges rund die Hälfte ihrer Kaufkraft, und ihr Kaufkraftverlust dauerte nach Kriegsende weiter an, gipfelnd in der Hyperinflation von 1923. Als sie endete, waren die Kriegsanleihscheine nur noch wertloses Papier.

Ähnlich fatal wirkte sich eine andere patriotische Aktion aus, die **Edelmetallsammlungen**. Für seine Einkäufe im Ausland brauchte das Reich Gold, und so appellierte es erneut an seine Bürger: Unter dem Motto „Gold zur Ehr, Eisen zur Wehr“ wurden die Bürger aufgefordert, ihre Goldmünzen in Papiergeld, ihren goldenen Schmuck in eisernen umzutauschen. In Konstanz wie überall im Reich fand dieser Appell große Resonanz. Dies hatte zur Folge, dass breite Bevölkerungskreise ihre Wertgegenstände entweder ganz kostenlos abgaben oder sie gegen ein Papiergeld eintauschten, dessen Wert von Monat zu Monat weiter absank. Gemeinsam mit den Kriegsanleihen beraubten diese Umtauschaktionen vor allem das Bürgertum seiner materiellen Reserven, was fatale Folgen für diese Bevölkerungsgruppe haben und sie in späteren Jahren anfälliger für den Nationalsozialismus machen sollte.



Q5 - „Kriegsschmuck“ aus Eisen und aus vergoldetem Blech, eingetauscht gegen echten Schmuck. Quelle: Rosgartenmuseum Konstanz.

Aufgabe zum Textverständnis

1. Erkläre was eine Kriegsanleihe ist!
2. Erläutere, warum viele Menschen die Kriegsanleihe kauften!
3. Beurteile, inwiefern die Kriegsanleihe eine sichere Geldanlage ist!
4. Arbeite heraus, warum das Deutsche Reich das Metall seiner Bürger einsammelt und welche Folgen dies für die Menschen hat!

Schlechte Ernährungssituation

Deutschland hing in seiner Ernährung von Importen ab. Deshalb musste die alliierte **Blockade der wichtigsten Importrouten** zwangsläufig zu Engpässen bei der Ernährung führen. Das galt vor allem



Links: Q6 - Städtisches Brennholzlager auf dem Döbele: Hier konnten Bürger auf Bezugsschein Holz für Küchenherd und Ofen erhalten. Rechts: Q7 - Hölzerne Kochkisten wie diese dienten der Energieersparnis. Halb Gegartes wurde darin wärmeisolierend fertig gegart. Quelle: Rosgartenmuseum Konstanz.

für die Versorgung mit Fleisch und Brot, denn Deutschland hatte seit langem einen hohen Importbedarf an Brot- und Futtergetreide, der jetzt nicht mehr gedeckt werden konnte. Da die Ernten sämtlicher Kriegsjahre deutlich unter dem Friedensniveau lagen, konnten sie diesen Mangel nicht ausgleichen. So blieb nur die Verwaltung des Mangels durch die Einführung von **Lebensmittelkarten**, die sicherstellen sollten, dass niemand mehr als die ihm zustehende Lebensmittelmenge kaufen konnte.

In Konstanz funktionierte dieses System besser als in vielen anderen Städten und vor allem besser als in den Großstädten und Ballungsgebieten. Das änderte jedoch nichts daran, dass die zugeteilten Rationen niedrig waren und obendrein von Jahr zu Jahr weiter absanken. Da OB Dietrich die Versorgung mit Kartoffeln und Milch weitgehend in die Hände der Stadt gelegt hatte, blieben Katastrophen selbst in dem berüchtigten „Kohlrübenwinter“ 1916/17 aus.

Noch schlechter stand es um die **Versorgung mit Fleisch**. Vor dem Krieg war in Konstanz pro Person im Wochendurchschnitt rund ein Kilo Fleisch verzehrt worden. Davon konnte ab 1915 nicht einmal entfernt die Rede sein – ganz abgesehen davon, dass die auf dem Papier stehenden Fleischzuteilungen keineswegs immer auch wirklich verfügbar waren und gekauft werden konnten. Ernährungsphysiologisch hätten diese Fehlmengen durch eiweißhaltige Nahrung wie Hülsenfrüchte und Quark oder durch erhöhte Milchrationen ausgeglichen werden können, doch an beidem mangelte es auch in Konstanz. Obendrein empfanden weiteste Bevölkerungskreise Fleisch als unentbehrlich, fleischlose Mahlzeiten als nicht vollwertig. Gewiss war hier die gefühlte Not größer als der objektive Mangel, doch das half den Menschen wenig. Deshalb nahmen Drängelei und Geschimpfe der vor den Metzgereien „Schlange Stehenden“ allmählich solche Formen an, dass die Stadt zeitweise Polizisten vor den Metzgereien postieren musste.

Am schlimmsten gestaltete sich die **Versorgung mit Heizmaterial, Kleidung und vor allem Schuhen**, denn auch bei der Versorgung mit Wolle, Baumwolle und Leder klafften infolge der Blockade erhebliche Lücken. Gewiss wurde auch hier versucht, durch Rationierung die Lage zu bessern, doch gelang dies nicht. Obendrein hatten vor allem Haushalte mit Kindern schon bald keine Reserven mehr, auf die sie hätten zurückgreifen können. Die Stadt suchte durch Altkleidersammlungen zu helfen, doch waren sie kaum mehr als der sprichwörtliche Tropfen auf den heißen Stein.

Alles das wurde noch zusätzlich erschwert durch den allgegenwärtigen **Preisanstieg**. Landwirte, Produzenten und Handel fanden immer neue Wege, den bei Kriegsbeginn verfügbaren Preisstopp zu umgehen und dem Verbraucher mehr Geld für gleiche (oder meistens schlechtere) Ware abzunehmen. Milch wurde entrahmt und diese „*Magermilch*“ dann noch stark mit Wasser verdünnt, Wurst mit Sägemehl gestreckt, Mehl mit Kleie versetzt etc. Auch die Schweizer Milchlieferanten ließen sich anstecken: Sie erhöhten ihre Milchpreise sehr viel schneller und kräftiger, als es dem Kaufkraftschwund der Mark entsprochen hätte.



Q8 - Mangelwirtschaft: Die städtische Ausgabestelle für Erdöl im Werkhof. Schmier- und Treibstoffe waren für zivile Zwecke kaum mehr zu bekommen. Quelle: Rosgartenmuseum Konstanz.

Die Stadt versuchte, durch **Qualitätskontrollen, Preisüberwachung und Strafmaßnahmen** gegenzusteuern. Jedoch gelang dies nur teilweise: Wenn einem Produzenten oder Händler die Preise nicht passten, nahm er seine Ware vom regulären Markt (was verboten war) und verkaufte sie „*schwarz*“ zu Fantasiepreisen, was ebenfalls verboten war. Wurde er dabei erwischt, so musste er Geldstrafen bezahlen, doch waren die Gewinnspannen beim schwarzen Verkauf so hoch und die verhängten Strafen so niedrig, dass sich der Schwarzhandel allemal lohnte.

Schließlich stieg die **Stadt** in ganz ungewöhnlichem Maß selbst in den **Han-**

del mit Mehl, Milch und vor allem Kartoffeln ein, um Preiswucher und Schwarzhandel möglichst zu unterbinden oder mindestens zu erschweren. Auch kaufte sie Kühe in der Schweiz und weidete sie auf der Stadt gehörenden Grünflächen, um etwas unabhängiger von der Thurgauer Milch zu werden. Schließlich pachtete sie sogar mehrere Güter im Linzgau, die Milchwirtschaft in größerem Stil erlaubten. Außerdem betrieb sie einige Läden, in denen Grundnahrungsmittel verbilligt angeboten wurden, um sie der Spekulation zu entziehen.

Jedoch konnten alle diese Maßnahmen nicht verhindern, dass wirtschaftlich schwächere Bevölkerungskreise mit der Teuerung nicht fertig wurden und vor allem massive Ernährungsprobleme hatten. Um auch ihnen zu helfen, richteten die Stadt und verschiedene karitative Vereine nach dem Vorbild zahlreicher Großstädte „**Volksküchen**“ ein, die täglich eine und zeitweise zwei warme Mahlzeiten zu günstigen Preisen anboten. Welche Bedeutung diese „**Volksküchen**“ erlangten, wird schon allein daraus deutlich, dass sie im letzten Kriegsjahr monatsdurchschnittlich über 50.000 Mahlzeiten abgaben. Die Lage wurde nur deshalb nicht noch ernster, weil ein großer Teil der Konstanzer Familien über eigene Gärten verfügte und weil zumindest einige Familien auch von der Nähe zur Schweiz profitierten. Das wog wenigstens partiell die Nachteile auf, die mit der Grenzlage verbunden waren.

Q9 - Eine „Reichsfleischkarte“ von 1917 mit kleinen Abreiß-Coupons für die jeweils genehmigten, aber häufig nicht zur Verfügung stehenden Fleischzuteilungen. Quelle: Rosgartenmuseum Konstanz.



Auf-

gabe zum Textverständnis

1. Erläutere die Versorgungssituation der Konstanzer!

2. Erkläre, wie manche Landwirte und Händler die Versorgungssituation verschärften!
3. Arbeite heraus, mit welchen Maßnahmen die Stadt die Lage für die Bürger verbessern will!

Kriegsalltag

Die steigenden Lebenshaltungskosten zwangen zahlreiche Frauen, bezahlte Arbeit anzunehmen, was vor dem Krieg für viele von ihnen undenkbar gewesen wäre. Wo sie Heimarbeit wie etwa Näherei für das Textilunternehmen Stromeyer übernehmen konnten, machte die Betreuung ihrer Kinder keine Schwierigkeiten. Kritisch wurde es hingegen, wenn der Arbeitsplatz nicht im eigenen Haushalt lag und keine Verwandten als Betreuer verfügbar waren. Um in solchen Fällen zu helfen, richtete die Stadt im Herbst 1916 eine **Kinderkrippe** ein, die Kleinkinder kostenlos betreute. Für Schulkinder entstanden mehrere **Horte** in kommunaler oder kirchlicher Trägerschaft.

Der **Schulbetrieb** litt besonders schwer unter den Kriegsverhältnissen. Ein großer Teil der Lehrer war bei Kriegsbeginn einberufen worden. Die Schulbehörden behelfen sich, indem sie Pensionäre reaktivierten, Nachwuchskräfte vorzeitig einstellten und Klassen zusammenlegten. Alles das mochte zwar auf dem Papier einen halbwegs normalen Betrieb vortäuschen, doch sah die Wirklichkeit anders aus, zumal viele Pensionäre den gestiegenen Anforderungen nicht mehr gewachsen waren. Obendrein meldeten sich zahlreiche Oberschüler schon vor dem Abitur freiwillig zum Militär – in dem Glauben, dass sie das Versäumte nach Kriegsende würden nachholen können. Jedoch kehrten keineswegs alle zurück: Allein vom Gymnasium (dem heutigen Suso- Gymnasium) mit seinen damals rund 260 Schülern fielen 46.

Erschwerend kamen zwei weitere Faktoren hinzu – **Raummangel** und die zahlreichen Sammelaktionen. Raumprobleme entstanden, weil ein erheblicher Teil der Klassenzimmer und Turnhallen militärisch genutzt wurde. Das führte zu Unterricht in ungeeigneten Notquartieren, zu Schichtunterricht und häufig zu Unterrichtsausfall. Obendrein blieben die Schulen im besonders kalten Winter 1916/17 wochenlang wegen Kohlenmangel geschlossen, im Herbst 1918 erneut wegen der damals europaweit grassierenden Grippepandemie.

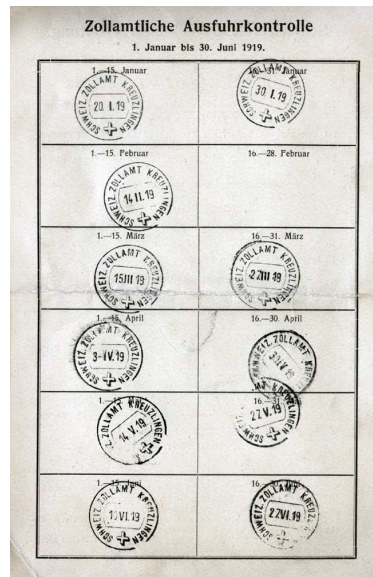
Die **Sammelaktionen** waren weniger dramatisch, aber dafür umso zeitraubender. Vor allem die Mittel- und Oberstufen aller drei Oberschulen sammelten Altmetall, Heilkräuter, Papier und Altkleider, warben für Kriegsanleihen und Goldsammlungen oder halfen auf dem Rathaus und in den städtischen Betrieben. Diese Aktionen erfolgten zwangsläufig zu Lasten der für Hausaufgaben verfügbaren Zeit und brachten häufig genug auch Unterrichtsausfall mit sich. Alles das summierte sich zu einem nicht messbaren, aber zweifellos erheblichen Verlust an schulischer Ausbildungsqualität.

Trotz alledem verlief das Leben in Konstanz zumindest an der Oberfläche noch erstaunlich „normal“. Die Straßenbeleuchtung brannte (wenn auch nur, um etwa anfliegenden feindlichen Flugzeugen die Orientierung zu erschweren), das **Theater** blieb geöffnet, ebenso die **Kinos**. Allenfalls wurde kriegsbedingt auf leichte Kost umgestellt. Gelegentlich fanden allgemein bildende Vorträge statt, oder die Stadt veranstaltete „*Vaterländische Abende*“, die patriotische Lieder und Propaganda darboten. Auch Vorträge über politisch brisante Themen wurden manchmal gehalten, doch entfalteten sie in Konstanz niemals die in Großstädten oft erkennbare polarisierende Wirkung: Dafür war Konstanz zu klein und vor allem politisch und konfessionell zu homogen strukturiert.

Fürstenbesuche mit Paraden und Banketts erlebten die Konstanzer während des Krieges nicht, doch gab es immerhin ein Großereignis: Im April 1917 gedachte man mit einem umfangreichen Festprogramm des 500. Jubiläums der Belehnung der Hohenzollern mit der Mark Brandenburg, die während des Konstanzer Konzils auf dem Obermarkt erfolgt war. Dagegen fielen Fasnacht und Messen kriegsbedingt aus, und die kirchlichen Feste wurden bescheidener gefeiert als in Friedenszeiten üblich. Auch die Vereine litten unter dem Krieg, denn ihre aktivsten Mitglieder „*standen im Feld*“, wie man zu sagen pflegte.

Viele Vereine mussten deshalb für die Dauer des Krieges aufgeben. Andere stellten sich auf Kriegsbedürfnisse um, indem sie vormilitärische Ausbildung für die Jugend anboten, die „Vaterländischen Abende“ durch patriotisches Liedgut ergänzten oder sich an der Betreuung der zahlreichen in **Konstanzer Lazaretten** liegenden Verwundeten beteiligten. Verwundete waren längst ein alltäglicher Teil des Straßenbildes geworden. Im März 1915 erfolgte die erste Aktion zum Austausch schwerversehrteter deutscher und französischer Soldaten via Konstanz, und ihr folgten weitere. Jedes Mal erlebten zahlreiche Konstanzer einen traurigen Zug von Blinden und Krüppeln auf dem Weg zwischen Bahnhof und Lazarett – und jedes Mal mussten sie sich fragen, ob der eigene Vater, Sohn, Bruder oder Ehemann eines Tages in ähnlicher Verfassung heimkehren würde. An der Angst um die einberufenen Verwandten oder Freunde konnten auch „Vaterländische Abende“, patriotische Kundgebungen auf der Marktstätte oder leichte Unterhaltung im „Palast-Kino“ nichts ändern.

Hinzu kamen die vielfältigen Lasten und Ärgernisse des Alltags. Die Ernährung wurde von Jahr zu Jahr knapper, schlechter und teurer. Das Geld verlor unaufhaltsam an Wert, und ausgerechnet die ohnehin am stärksten belasteten Soldatenfamilien spürten das am deutlichsten. Endloses Anstehen bei Behörden und vor Geschäften kostete Zeit und Nerven; Sammlungen und Beschlagnahmeaktionen vernichteten die letzten noch verbliebenen Reserven.



Q10 - Infolge der strengen Überwachung des Schweizerischen Außenhandels durch die Staaten der Entente konnten im „Kleinen Grenzverkehr“ der Nachbarstädte nur noch Kleinmengen ausgeführt werden.
Quelle: Rosgartenmuseum Konstanz.

Alles das zehrte an den Nerven. Hinzu kam Ärger über fast täglich bekannt werdende Fälle von Unterschlagung, Lebensmittelfälschung oder Preiswucher. Und alles das fand nicht mehr allein in den Metropolen statt, sondern auch im beschaulich-stabilen Konstanz.

Spätestens im Herbst 1918 ließ sich nicht mehr übersehen, dass **Konstanz kriegsmüde** geworden war. Nach fast viereinhalb Kriegsjahren war die Bevölkerung erschöpft und desillusioniert, da alles so ganz anders gekommen war, als man 1914 ganz selbstverständlich geglaubt hatte. Als dann in der Nacht 9./10. November 1918 die Revolution auch Konstanz erreichte, da setzte sie sich ohne Waffengewalt oder auch nur Gegendemonstrationen durch: Niemand fand sich bereit oder im Stande, für ein System einzutreten, das so offenkundig abgewirtschaftet hatte.

Aufgabe zum Textverständnis

1. Arbeite heraus, wie der Krieg das Leben der Frauen veränderte und wie die Stadt versuchte zu helfen!
2. Erläutere die Folgen des Krieges auf den Schulbetrieb!
3. Stelle dar, inwiefern sich der Konstanzer Alltag veränderte!
4. Fasse die Gründe zusammen, warum die Konstanzer im Herbst 1918 kriegsmüde waren!

Folgen des Krieges



Kampf gegen den Hunger: Gegen den Preiswucher des Handels übernahm die Stadt die Bewirtschaftung von immer mehr Gütern des täglichen Bedarfs in eigene Regie. Quelle: Stadtarchiv Konstanz.

Damit war der Krieg zu Ende. Er hatte die Stadt tiefgründig verändert, obwohl sie von äußerer Zerstörung verschont geblieben war. Über 1.000 Konstanzer waren gefallen oder als vermisst gemeldet – das war rund ein Sechstel der wehrpflichtigen Männer. Mehr als dreimal so viele Konstanzer waren ein- oder mehrmals verwundet worden. Die meisten genasen voll, doch ein Teil blieb auf Dauer physisch oder psychisch geschädigt. Die Bevölkerung hatte zwar ihren immobilien Besitz behalten, große Teile ihrer Ersparnisse und ihrer Wertobjekte jedoch verloren. Die nach Kriegsende sich noch weiter verstärkende Inflation vollendete diese Verarmung. Viele kleine Handwerksbetriebe hatten den Krieg nicht überlebt oder mussten wieder von vorne anfangen.

Besonders schwer wog, dass der vor 1914 gute und enge Kontakt zum Thurgau abgerissen war. Vor 1914 hatte die Staatsgrenze zwar auf den Landkarten, nicht aber in der Konstanzer und Kreuzlinger Realität oder in den Köpfen existiert. Ungehindertes Hin und Her, ungehinderte wirtschaftliche Aktivität über die Grenze hinweg war seit vielen Jahrzehnten selbstverständlich gewesen. Dann hatte das Reich mit Kriegsbeginn die Grenze zur Schweiz geschlossen, und dabei blieb es fortan. Bald lernten die Thurgauer, ohne den Konstanzer Handel auszukommen, indem sie schweizerische Einkaufsquellen suchten und fanden. Bis 1914 hatte es gar keine direkte Verbindung zwischen den Bahnhöfen Kreuzlingen und Hafenbahnhof gegeben, sondern alle Züge liefen über Konstanz. Nun baute die Schweiz eine solche direkte Verbindung, das sogenannte Kriegsgleis, um Konstanz zu umgehen.

1916 stellte sie schließlich ihre bis Konstanz fahrenden Züge ganz ein und leitete ihren gesamten Bahnverkehr über besagtes Kriegsgleis. Es kennzeichnet die durch den Krieg geschaffene neue Lage, dass sie es nach Kriegsende dabei beließ. Auch der seinerzeit ebenfalls eingestellte Trajektverkehr (Trajekt = Eisenbahnfährschiff) zwischen Konstanz und dem österreichischen Bregenz wurde nicht wieder aufgenommen.

Unter dem Einfluss der rigorosen Abschottung der Stadt nicht nur vom Thurgau, sondern auch von ihrem deutschen Hinterland hatten die Konstanzer Wirtschaftsbeziehungen auch dorthin gelitten: Die Hegauer hatten sich nach Singen, die Linzgauer nach Friedrichshafen umorientiert. Beide Städte hatten vor dem Krieg für Konstanz keine ernsthafte Konkurrenz bedeutet, doch nun konnte die Stadt ihre alte Stellung als Einkaufsmetropole für diese Regionen nicht wieder erlangen.

Andererseits hatte der Krieg Konstanz zu ersten Schritten auf dem Weg zu einer **vorsichtigen Modernisierung** gezwungen. Der Männermangel der Kriegszeit hatte Frauen Zugang zu Berufen und Bereichen verschafft, die bislang reine Männerdomänen gewesen waren. Vieles davon ging nach Kriegsende wieder verloren, und es ist in der Fachwelt strittig, ob hier wirklich eine dauerhafte Emanzipation stattfand. Immerhin wird man festhalten können, dass die Frauen während der Kriegsjahre auch in Konstanz an Selbstvertrauen gewannen und zumindest einige Positionen auch nach Kriegsende halten

konnten. Die Verankerung des Frauenwahlrechts in den neuen republikanischen Verfassungen von 1919 besiegelte diesen Vorgang auch nach der politischen Seite hin. Während des Krieges hatte Personalmangel die Einführung arbeitssparender Neuerungen wie Schreib- und Rechenmaschinen in den Konstanzer Büros beschleunigt, und als die Stadt während des Krieges ihre Zugpferde abliefern musste, hatte sie notgedrungen ihre ersten Motorfahrzeuge angeschafft.

Insgesamt ging der Einschnitt von 1914/18 tiefer als alles, was die Konstanzer seit dem Dreißigjährigen Krieg erlebt und erlitten hatten. Vor allem hatte der Krieg menschliche und materielle Verluste von niemals vorher erlebter Höhe verursacht, und er hatte die Bevölkerung in einem Ausmaß belastet, das in der neueren Stadtgeschichte keine Parallele fand. Darüber hinaus bewirkte der Krieg *Langzeiteffekte*, die weit über das Kriegsende hinaus wiesen – die Inflation samt der damit einhergehenden Verarmung, den Verlust des schweizerischen und teilweise auch des deutschen Marktes und nicht zuletzt die Auflösung der traditionell-monarchischen Ordnung, die jahrhundertlang selbstverständlich gewesen war. Während sich die Inflation und die Einführung der Republik überall im Reich spüren ließen, traf der Verlust seiner Märkte Konstanz härter als wohl jede andere deutsche Stadt. Erschwerend kam hinzu, dass die Stadt durch ihre Milchkäufe im Thurgau eine Frankenschuld angesammelt hatte, die ihr nun zeitweise ernste Schwierigkeiten bereitete und derer sie sich erst Jahrzehnte später unter großen Mühen entledigen konnte.

Aufgabe zum Textverständnis

1. Arbeite die positiven und negativen Folgen des Krieges für die Stadt Konstanz heraus!
2. Beurteile, ob die Kriegsfolgen für die Stadt Konstanz eher positiv oder negativ waren!